

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Überendung.

Клеменс

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ в К^о.

Inhalt. Apostolisches Schreiben des Heiligen Vaters Leo XIII.—Christi Himmelfahrt.—Roms neue Kirchen und Kapellen im 19. Jahrhundert.—Dr. Karl May.—Ein glückliches Versehen.—Korrespondenz.—Presstimmen.—Aus Welt und Kirche.—Merke!.—Ankündigungen.

Apostolisches Schreiben des Heiligen Vaters Leo XIII.

an alle Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Kirche.

(Fortsetzung.)

Solche und ähnliche Anklagen werden also sehr zu Unrecht erhoben. Und in diesem verderblichen und unehelichen Werke marschirt eine finstere Sekte an der Spitze, welche die Gesellschaft seit langen Jahren in ihrem Schoße trägt, wie eine tödliche Krankheit, welche deren Gesundheit, Fruchtbarkeit und Leben gefährdet. Als beständige Personifikation der Revolution bildet sie eine Art von Umsturzgesellschaft, welche als Ziel eine geheime Vorherrschaft über die anerkannte Gesellschaft verfolgt, und deren Daseinsberechtigung in dem Kriege gegen Gott und seine Kirche besteht. Es wäre nicht einmal mehr nötig, sie zu nennen, da alle Welt sich unter diesen äußeren Merkmalen die Freimaurerei vorstellt, von welcher Wir eigens in Unserer Enzyklika „Humanum Genus“ vom 20. April 1884 gesprochen haben, indem Wir warnend auf deren böse Absichten, falsche Lehren und verderbliche Werke hinwiesen. Diese Sekte, welche fast alle Nationen umfaßt und sich andere Sekten angegliedert hat, die sie mittelst geheimer Fäden in Bewegung setzt, hat, indem sie ihre Anhänger durch die Vorteile, welche sie ihnen verschafft, anzulocken versteht und auch die Regierenden, sei es durch Versprechungen, sei es durch Drohungen, sich gefügig zu machen versteht, sich in alle sozialen Einrichtungen eingedrängt, so daß sie gewissermaßen einen unsichtbaren und unverantwortlichen Staat im gesetzlichen Staate bildet. Voll des teuflischen Geistes, versteht sie es, wie der Apostel sagte (2. Kor. XI. 14), sich in den Engel des Lichtes umzuwandeln; sie rühmt sich ihrer humanitären Bestrebungen und gebraucht alles zu sektiererischen Zwecken; sie erklärt, keine politischen Ziele zu verfolgen, und übt im gesetzgeberischen Leben und in der Verwaltung des Staates eine umfangreiche Tätigkeit aus; sie empfiehlt Achtung gegen die bestehenden Gewalten und sogar gegen die Religion und verfolgt als Endziel — ihre Vereinsstatuten bekräftigen das — die Vernichtung der monarchischen Gewalt und des Priestertums, welche von ihr beide als Feinde der Freiheit bezeichnet werden.

Es wird immer offenkundiger, daß die beständigen Angriffe auf die Kirche den Einflüsterungen dieser Sekte zuzuschreiben sind, wie auch die letzten besonders heftigen Vorstöße ihr Werk sind. Ist in der That die Gleichzeitigkeit der Verfolgung, welche kürzlich so plötzlich ausbrach, wie ein Sturm bei heiterem Himmel, d. h. ohne entsprechende, der Wirkung angepaßte Ursache, die gleichmäßige Art und Weise, wie die Sache in der Presse,

in öffentlichen Versammlungen und Theatervorstellungen vorbereitet wurde, die Anwendung — derselben Waffen der Verleumdung und der Volksaufregung allerwärts — beweisen einen gemeinschaftlichen Plan und das gleiche Lösungswort, das von einer Zentralstelle ausgegeben wurde. Diese Episode gliedert sich übrigens dem von vornherein aufgestellten Plan an, welcher in weitem Umfange in die Praxis umgesetzt wird. Es handelt sich darum, die Zahl der von Uns bereits aufgezählten Schädigungen noch zu vergrößern, vor allem bis zur vollen Beseitigung den religiösen Unterricht einzuschränken, damit so ein gleichgültiges und ungläubiges Geschlecht herangezogen werde, die Moral der Kirche mittelst der Presse zu bekämpfen und schließlich ihre Ausübungen verächtlich zu machen und ihre Feste zu entweihen.

Es versteht sich von selbst, daß die katholische Priesterschaft, welche dazu berufen ist, praktisch für die Verbreitung der Religion zu sorgen und die Geheimnisse derselben zu verwalten, mit um so größerer Erbitterung zum Zielpunkt der Angriffe gemacht wird, um deren Autorität und Ansehen beim Volke zu vermindern. Die Frechheit wächst von Tag zu Tag, die Handlungen der Geistlichkeit werden gehässig gedeutet, der Argwohn wird geweckt, die gemeinsten Anklagen werden gegen dieselbe geschleudert. Und die Unverschämtheit wächst noch in dem Verhältnis, da man sicher ist, straflos zu bleiben. Es haben sich neue Schäden zu den bisherigen gesellt, so der Militärzwang und der Verlust des kirchlichen Eigentums, das aus freiwilligen Gaben der Gläubigen entstanden ist.

Und die Orden und die religiösen Genossenschaften werden auch in ganz besonderer Weise angegriffen, als ob sie noch eine besondere Schuld auf sich geladen hätten. Es schmerzt Uns, erwähnen zu müssen, daß sie auch kürzlich wieder von gehässigen und unverdienten Maßregeln getroffen wurden, welche jeder ehrenwerte Mensch offen tadeln muß. Nichts verschlug zu ihren Gunsten: nicht die Lauterkeit ihres Lebens, gegen welche selbst von den Feinden ernstliche irgendwie begründete Vorwürfe nicht erhoben werden konnten; nicht das Naturrecht, welches eine Vereinigung zu ehrenhaften Zwecken gestattet; nicht die Verfassung, welche Vereinigungen gutheißt, nicht die günstige Stimmung im Volke, welches die kostbaren den Wissenschaften, den Künsten, dem Ackerbau geleisteten Dienste der Orden dankbar anerkennt und auch die charitative Tätigkeit der Orden, die besonders den Armen zu gute kommt, zu würdigen versteht. So werden Männer, Frauen, Söhne des Volkes, welche freiwillig auf die Freuden der Familie verzichten, um zum Wohle des Nächsten in friedlichen Kongregationen ihre Jugend, ihre Talente, ihre Arbeit und ihr Leben zu

opfern, bei einem so großen Umfange sonst gewährter Freiheit wie Vereinigungen von Verbrechern behandelt und zur Verbannung verurteilt.

Aber es ist nicht zu verwundern, daß die teuersten Söhne so getroffen werden, wenn der Vater selbst nicht besser behandelt wird, nämlich das Haupt der Katholizität selbst, der Papst. Die Thatfachen sind wohl bekannt. Man raubte ihm mit der weltlichen Herrschaft die Unabhängigkeit, die ihm für seine univervelle und göttliche Aufgabe notwendig ist, man zwang ihn, sich in seinem eigenen Nom in seine Wohnung zu verschließen, weil er, von einer feindlichen Macht eingekerkert, trotz lächerlichen Zusicherungen der Achtung und unsicheren Versprechungen der Freiheit in eine anormale, ungerechte, des erhabenen Amtes unwürdige Lage gebracht wurde. Die Wegnahme der weltlichen Herrschaft hat zum Ziele die allmähliche Vernichtung der geistlichen Macht des Papstes; das ist aber nicht nur unpolitisch, sondern auch unjosial, da die der Religion geschlagenen Wunden ebenjoviele Wunden im Herzen der Gesellschaft sind. Die Gesellschaft, die sich der Kirche entzieht, diesem wesentlichen Zeile ihrer Kraft, sinkt oder stürzt zusammen, indem sie trennt, was Gott verbunden wissen wollte.

Wir, für Unsere Person, sind nie müde geworden, diese großen Wahrheiten bei jeder sich darbietenden Gelegenheit einzuschärfen, und Wir wollen dies noch einmal ganz ausdrücklich unter diesen außerordentlichen Umständen wiederholen. Möchte es doch Gott fügen, daß die Gläubigen sich dadurch ermuntert und angefeuert fühlten zu dem Vorse, alle ihre Anstrengungen noch viel energischer zum Besten des allgemeinen Wohles zu vereinen, und daß unsere Gegner in besserer Einsicht ihr Unrecht verstehen lernen, das sie begehen, wenn sie die liebevollste Mutter und die treueste Wohltäterin der Menschheit verfolgen.

Wir möchten nicht, daß der Hinblick auf die augenblicklichen Leiden in den Seelen der Gläubigen das vollkommene Vertrauen erschüttere, welches sie zum göttlichen Beistande haben sollen; denn Gott wird zu Seiner Stunde und durch Seine wunderbaren Wege den endlichen Triumph herbeiführen. Und so groß auch die Traurigkeit sein mag, die Unser Herz erfüllt, so zittern Wir darum keineswegs für die unssterblichen Ziele der Kirche. Wie Wir schon zu Beginn gesagt haben, ist die Verfolgung ihr Teil, weil Gott durch Prüfung und Reinigung seiner Kinder gerade durch die Verfolgung um so höhere und kostbarere Güter gewinnt. Aber indem Er die Kirche diesen Kämpfen anheimfallen läßt, offenbart Er Seine göttliche Hilfe für sie, denn Er speichert ihr neue und unworhergesehene Hülfsmittel auf, welche die Erhaltung und Entwicklung Seines Wertes sichern, ohne daß es den gegen dasselbe verschworenen Mächten gelänge, es zu Grunde zu richten. Neunzehn Jahrhunderte eines in Ebbe und Flut der menschlichen Wechselfälle verlaufenen Lebens lehren Uns, daß die Stürme vorübergehen, ohne die großen Tiefen erreicht zu haben.

Um so unerjchütterlicher können Wir in unserem Vertrauen sein, als die Gegenwart selbst Ercheinungen zeitigt, die nicht geeignet sind, Uns zu beunruhigen. Daß die Schwierigkeiten außerordentliche, gewaltige sind, wer wollte das leugnen? Aber andere Thatfachen, die sich vor Unseren Blicken entrollen, bezeugen gleichzeitig, daß Gott seine Verheißungen mit einer wunderbaren Weisheit und Güte

erfüllt. Während joviele Mächte sich gegen die Kirche verschwören, und diese, jeder Hilfe, jeder menschlichen Stütze beraubt, sich entwickelt — fährt sie nicht thatjächlich fort, ihr Niesenwerk in der Welt zu vollbringen? Und dehnt sie nicht ihre Thätigkeit aus unter den verschiedensten Völkern und unter allen Zonen?

(Schluß folgt.)

Christi Himmelfahrt.

(23. Mai.)

Das Fest der Himmelfahrt Christi erinnert uns, daß unter allen Wünschen, die wir haben können, einer obenan stehen und unser ganzes Leben beherrschen muß: der Wunsch nach dem Himmel. Christus ist in den Himmel aufgestiegen, um auch uns dort Wohnungen zu bereiten, und so oft wir das „Vater unser“ beten, drücken wir unser Verlangen aus, zu ihm zu kommen, indem wir sprechen: „Zu uns komme dein Reich!“ Bedauern wir diejenigen, welche nur auf Erden ihr Glück suchen und für das Jenseits keine Hoffnung haben; in uns aber suchen wir dieses Verlangen nach dem Himmel mehr und mehr zu wecken und zu befestigen.

„Wenn man einem Armen fünf oder zehn Heller höre,“ sagt der hl. Eucharis, „und dabei bemerkte, daß er anstatt dieser Heller den folgenden Tag ebenjoviele schwere Goldstücke erhalten werde, falls er heute auf jene Heller verzichte: würde der Arme auch nur einen Augenblick ansetzen, jene wertloje Münze auszuschlagen und bis zum folgenden Tag zu warten, um anstatt Kupfer Gold zu erhalten?“ Aber wie viele Menschen handeln so thöricht bei der Wahl, die ihnen gestellt ist zwischen zeitlichen und ewigen Gütern. Indem sie sich mit unerjätlicher Eier auf den Erwerb und den Genuß der irdischen Güter werfen, vertauschen sie die Erde mit dem Himmel.

Machen wir es nicht so, aber geben wir uns auch keiner Täuschung hin. Nicht jedes Verlangen nach dem Himmel führt schon zum Himmel. Hierzu ist notwendig ein Verlangen, das fruchtbar ist an guten Werken.

Das Himmelreich ist ein Lohn, der verdient, ein Siegespreis, der errungen sein muß. Treue bis zum Tode in der Erfüllung aller Christen- und Standespflichten, Gehuld und Göttergebenheit in allen Leiden und Prüfungen dieses Lebens sind unerläßliche Bedingungen für die Aufnahme in den Himmel. Schrecken wir nicht zurück, es ist ja der Himmel, um den es sich handelt. „Wie,“ ruft der hl. Chrysostomus aus, „um uns die Mühe eines Augenblickes zu ersparen, wollten wir auf die ewige Seligkeit verzichten? Was mich angeht, ich wäre bereit, jeden Tag tausendmal den Tod zu erleiden, selbst eine Zeitlang die Qualen der Hölle zu dulden, ich würde alles dies für nichts ansehen, wenn es notwendig wäre, dadurch in die Glorie meines Heilandes einzugehen und zu den Ausgewählten aufgenommen zu werden.“

Das Verlangen nach dem Himmel muß fruchtbar sein an guten Werken, es soll aber auch rein sein von Eigenliebe und Selbstsucht. Verwecheln wir die Sehnsucht nach dem Himmel nicht mit dem Überdruß an der Erde, mit dem Widerwillen gegen Leiden und Trübsale. Es ist nicht genug, mit dem Apostel zu sagen: „Ich wünsche aufgelöst zu werden,“ wir müssen mit demselben Apostel auch beifügen: „und mit Christus zu sein.“ Gewiß ist der Himmel die Befreiung von allen Leiden dieses Lebens und eine ewig sichere Stätte gegen die entsetzlichen Peinen der Hölle, aber es wäre doch eine sehr unvollkommene Sehnsucht nach den ewigen Gütern, wenn unsere Wünsche nicht höher gingen, wenn wir nicht auch darum und vornehmlich darum nach dem Himmel uns sehnten, weil er uns mit Gott vereinigt, den wir als das unendlich höchste Gut über alles lieben.

Roms neue Kirchen und Kapellen im 19. Jahrhundert.

Roms äußere Gestalt ist eine andere geworden, seitdem es die Hauptstadt des „geinten Italiens“ geworden ist. Diese Änderung hat sich nicht ohne Nachteil für manche römische Kirchen und Kapellen vollzogen. Das illustrierte Werk „Die

Vatikanische Ausstellung in Wort und Bild" zählt noch die Namen von 445 Gotteshäusern Roms auf und muß schon über 40 unerwähnt lassen, die von 1870 bis 1883 den großen Umbauten hatten weichen müssen. Nur das kirchenreiche Rom ist demnach im vergangenen Jahrhundert an Gotteshäusern nicht ärmer geworden: anstatt der verschwundenen Kirchen und Kapellen sind neue und schönere entstanden, in allem 142 öffentliche, halböffentliche und nicht öffentliche Kirchen, Kapellen und Oratorien.

Unter der Zahl dieser neuen gottesdienstlichen Bauten sind einige, die von uns Deutschen eine besondere Aufmerksamkeit beanspruchen können. An erster Stelle die Basilika San Gioachim o, welche 1888 aus Anlaß des Bischofsjubiläums Leo XIII. aus den Beiträgen der katholischen Welt gestiftet und unter Beihilfe des Papstes 1893 vollendet und eingeweiht wurde. Vorhalle und Kirche sind aus kostbarem Material und reich mit Mosaik und Fresken geschmückt. Diese Kirche entsprach einem tief gefühlten Bedürfnisse der in dem ehemals unbewohnten Gebiete der Prati (am rechten Ufer des Tibers) seit 1870 angesiedelten Bevölkerung. Deshalb stellte auch der Hl. Vater Selbst mehr als eine Million Lire (1/4 Million Rubel) dem Komitee zur Verfügung, um den Bau schnell zu Ende zu führen.

Noch eine andere Kirche hat die katholische Welt in ihrer Hauptstadt errichtet, und zwar zu Ehren des Heiligsten Herzens Jesu. Sie ist das größte und schönste der im letzten Jahrhundert in Rom erbauten Gotteshäuser. Nahe am Bahnhof gelegen, wurde sie 1887 feierlich vom Kardinalvikar Parocchi eingeweiht und den Salesianern zur Verwaltung übergeben. Ferner beansprucht eine besondere Aufmerksamkeit die schmucke Kirche des deutsch-ungarischen Kollegs, die im Jahre 1889 vollendet und eingeweiht wurde. Das Innere der Kirche hat eine geschmackvolle Behandlung erfahren.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß so viele neue Gotteshäuser in Rom entstanden sind. Eine Tatsache, die beweist, daß die Kirche in unseren Tagen noch ebenso lebensfähig ist, wie in früheren Zeiten, trotzdem so viele Tre- und Ungläubige gegen sie wüthten.

Dr. Karl May. *)

Im Interesse der Wahrheit glauben wir die folgenden Ausführungen über den ebenso merkwürdigen als berühmten Schriftsteller Herrn Karl May machen zu müssen. Wie fast kaum ein anderer, hat er in katholischen Blättern Eingang gefunden, und seine Schriften sind auch bei unsren Deutschen in weiteren Kreisen bekannt und mit Begeisterung gelesen worden. Wer nun auch nur einige Bände seiner Romane durchgelesen hat, wird in Karl May einen Mann zu finden glauben, der aus seiner religiösen Überzeugung kein Hehl macht, ja seinen katholischen Standpunkt ausdrücklich in den Vordergrund rückt. Man hat ihn deshalb fast allgemein für einen Katholiken gehalten. Dem ist nun nicht so. Karl May ist Protestant: Es geht dies nicht nur aus der Tatsache hervor, daß May mehrere Jahre hindurch in einer Anstalt studiert hat, die grundsätzlich nur protestantische Zöglinge aufnimmt, sondern wird auch durch die Erkundigung bestätigt, welche bei seinen Freunden und Nahestehenden eingezogen worden sind. Der berühmte Schriftsteller tritt deshalb durch seine katholischen Romane in ein ganz eigenartliches Licht, erscheint aber im allerhöchsten Grade ganz anderer Gründe wegen.

Längst waren seine „bekannten“ Reiseromane, nachdem sie größtenteils im Deutschen Hausbuch erschienen waren, in Buchform unter dem Gesamttitel „Gesammelte Reiserzählungen“ herausgegeben worden und hatten eine günstige Aufnahme gefunden. Der Verleger Fehsenfeld in Freiburg hatte es nicht verstanden, den deutschen Bischöfen mehrere Exemplare zuzusenden und die Empfangsbescheinigungen auch wirkliche Empfehlungen zur Klame rechtlich zu benutzen. Da brachte im Jahre 1893 eine deutsche amerikanische Zeitung eine Notiz, nach welcher Karl May außer den „bekannten“ Schriften noch andere verfaßt habe. Ungefähr zur selben Zeit hatte sich auch

Karl May über die „bekannten“ sehr scharf ausgesprochen, indem er sie „teufelsterrarische Tarotkarten mit ihren als captationes benevolentiae (um Wohlwollen hervorzurufen) eingeflochtenen Phrasen“ nannte. Doch wurden diese Anzeichen nicht sogleich beachtet. Erst ein Jahr später beschäftigte man sich genauer mit dieser Frage. Ein bayerisches Blatt hatte erlangt, diese Erzählungen, als der Jugend gefährlich, aus den Mittelschulen auszuschließen. Bei den Erörterungen streift man sich auch, ob denn Karl May die Reisen wirklich gemacht habe und wirklich Erlebtes erzähle. Gründlich sprach man sich auch sowohl von Seiten der Katholiken als der Andersgläubigen über die katholische Färbung der Schriften aus, wobei einige sogar von „Laienmission“, „Wanderapostolat und Bekehrungen“ redeten, während andere eine entschieden abneigende Haltung einnahmen: May war denselben „zu fromm.“

Während so der Federkrieg andauerte, brachte dasjenige amerikanische Blatt 1899 die ganz kurze Nachricht: „Karl May hat neben seinen Reiseromanen auch noch — nun, sagen wir es gerade heraus! — Schundromane geschrieben.“ Es war deutlich genug gesprochen, fand jedoch wieder keine Beachtung, bis Karl May im März 1901 eine Erklärung abgab, in der er alle Buchhändler aufmerksam machte, daß die von Münchmeyer in Dresden unter seinem Namen erschienenen Werke mit seinen bekannten „Reiserzählungen“ nichts zu thun haben, und daß er gegen die genannte Firma einen Prozeß anstrengen werde.

Kurz darauf erschien eine Entgegnung von Adalbert Fischer, an den unterdessen die Firma Münchmeyer übergegangen war. Zu denselben werden „Karl May's Illustrierte Werke“ als ureigenste Schöpfungen des Verfassers der „bekannten“ Reiserzählungen ausgegeben, und dazu bemerkt, daß Karl May seine Eroberungen mit einem Prozeß bereits seit zwei Jahren wiederholt, dieselben bis jetzt aber noch nicht wahr gemacht habe.

Jetzt erklärte May, er habe diese Erzählungen wirklich geschrieben, aus Mangel an Zeit aber weder die Korrekturen noch die gedruckten Werke durchgesehen. Er habe nun zufällig bemerkt, daß Münchmeyer sein geheimes Mitarbeiter gewesen und Liebesjenen hingebracht habe. . . Herr Fischer liefere nicht die Originale, sondern Umarbeitungen.

Sofort entgegnete Fischer, daß diese Anschuldigungen jeden Fundamentes entbehren, und er dieselben energisch zurückweise. Einige Veränderungen, die er vorgenommen habe, bezögen sich nicht auf den Inhalt, sondern auf die Form.

Bald darauf warnte die Wiener Reichspost vor „schmutzigen Colportageromanen“ mit May's Namen und wies besonders darauf hin, daß Pustet mit May gebrochen habe.

Karl May erwiderte nun in derselben Reichspost, er habe nie „ein ethisch anstößiges Wort geschrieben“ . . . Früher habe er einmal für Münchmeyer „ganz ebenso fittlich wie iets“ geschrieben. Fischer aber habe seine Originale umgearbeitet. Nicht Pustet habe mit ihm, sondern er habe mit Pustet gebrochen.

Das war für den Pustet'schen Verlag die Veranlassung zu folgender Erklärung in der Reichspost: „Wir waren aufmerksam gemacht worden, daß Karl May 1883—1887 bei H. G. Münchmeyer Hintertreppenromane der allerbedenklichsten Sorte herausgegeben habe. Nachdem wir uns durch Autopsie (Selbstsicht) von dem über alle Maßen unästhetischen Inhalt überzeugt und die wiederholte Erklärung des Verlegers (Fischer) gesichert hatten, „daß der Verfasser der Romane identisch sei mit Karl May, der für Fehsenfeld in Freiburg schreibe,“ wurde Karl May von uns befragt. Karl May antwortete am 16. Juli 1897 hierauf: „Ich werde die Münchmeyer'sche Verlagshandlung gerichtlich belangen und Ihnen das Resultat mitteilen.“ Dr. Karl May hat aber weder den Rechtsweg beschritten noch auch sonst den allerundeutlichsten Versuch gemacht, sich von der schwereren Anschuldigung zu entlasten. Damit war für uns die Sache entschieden.“

Als er später in die Enge getrieben wurde, erklärte er in der Reichspost, er frage wann und wo er wolle, er habe nie etwas Unästhetisches geschrieben, und wäre dies auch der Fall, so hätte er es nicht mit einem Verlagsbuchhändler, sondern mit seinem Herrgott abzumachen. Es ist nun klar, daß sich Karl May dadurch noch nicht reinzuwaschen hat. Um die Schwere der Anschuldigungen zu zeigen, wollen wir die in Frage stehenden unästhetischen Romane kurz angeben:

*) Vgl. Histor.-polit. Blätter 8. Heft 1902. Herr Karl May von der anderen Seite. Von Hermann Caranus. Es ist dort das sämtliche hierhergehörige Material zusammengetragen, aus dem wir das im Folgenden verwandte geschöpft haben.

1. „Waldröschen oder die Verfolgung um die Erde. Großer Enthüllungsroman über die Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft. Von Capitän Ramo Diaz de la Escobura.“ Erschienen 1882. Vieles davon ist in die bekannten Romane übergegangen. Old Shatterhand, Winnetou, Sans-car, Finghand sind alte Bekannte. Lüfterner Scenen eine Unmasse.

2. „Der verlorene Sohn oder Fürst des Glends.“ wo wieder, wie H. Cardanus sagt, „fleißig die Schweine gehütet werden.“ Erschienen 1884. Im ganzen ausfittlicher als der erste.

3. „Die Liebe des Uhlänen.“ Nicht besser als die ersten.

4. „Deutsche Herzen, Deutsche Helden“ (1885) Nach einigen Schmuggelgeschichten in Konstantinopel u. s. w. kommt er schließlich nach Amerika und Sibirien.

5. „Der Weg zum Glück“ (1887.) Eine Schamlosigkeit drängt die andere.

Es bedarf nun kaum der Erwähnung, daß ein vielgelesener und als ganz sitterein bekannter Schriftsteller die Pflicht hat, seinen Lesern, wie man sagt, Farbe zu bekennen und die Beweise, welche vorgebracht werden, zu entkräften. Karl May hat bisher gar nichts gethan und wird auch nichts thun. Er wird also mit Recht als Verfasser der Schmuggelromane angesehen. Das bewog Dr. Cardanus, Hauptredacteur der kölnischen Volkszeitung, in einem öffentlichen Vortrage im November v. J. den ganzen Skandal aufzudecken. *) Auch jetzt läßt Karl May sich nicht vornehmen, wenn man nicht einen Privatbrief, der in der Münchener Zeitung abgedruckt wurde, als Antwort annehmen will. Zu demselben heißt es: „Ich habe mir nicht das Mindeste vorzunehmen. Die Angriffe sind keineswegs geeignet, auf meine Seelenruhe störend einzuwirken. Diese Gegenströmung trägt mir die Gebilde einer mir bisher unbekanntem geistigen Atmosphäre zu, und ich lausche schweigend, um ja nicht durch störende Einwürfe zu verschrecken, was meine Menschenkenntnis zu bereichern hat.“

Wahrscheinlich Entweder glaubt Karl May, er könne schweigen, weil seine Leser alle von seiner Unschuld überzeugt seien, was unmöglich ist, oder er kann das Veruschweigen oder die Schuld nicht von sich weisen, und dann ist sein Schweigen das Veruschweigen, das er thun kann. Dann kommt aber auch der Grundsatz zur Anwendung: qui tacet, consentiri videtur (wer schweigt, stimmt überein.)

Übrigens ist die Thatsache schon so offenkundig, daß man sich bereits um das Verdienst streitet, zuerst hinter den Schwindel gekommen zu sein. Karl May ist entlarvt.

Vergleicht man nun den „frommen“ Verfasser der bekannten Reiserzählungen, den „Wanderapostel und Missionär,“ mit dem Verfasser der „Hintertreppenromane der allerbedenktlichsten Sorte, mit dem über alle Maßen un sittlichen Inhalt,“ und findet in beiden denselben H. Karl May, man wird dann sicher das Urtheil von Dr. Cardanus unterschreiben: „Die Charakteristik dieser vielfach gerädezu infamen Produkte und ihre Vergleichung mit gleichzeitig erschienenen Werken anderer Art wird zur Evidenz zeigen, in welchem Maße es diesem seltsamen Manne gelungen ist, weite Kreise viele Jahre lang an der Nase herumzuführen, und wie notwendig es war, dem endlich ein Ende zu machen. Um so notwendiger, als einerseits jene Produkte jetzt, wenn auch von Karl May desavouiert, in neuerer Auflage erscheinen, andererseits H. Karl May in seinen, „Himmelsgedanken“ unter die religiösen Schriften gegangen ist.“ Und das andere: „Vor Jahren, als ich den tapfern Capitän Ramon Diaz de la Escobura zu kennen noch nicht die Ehre hatte, habe ich einmal die Parallele zwischen H. Karl May alias etc und H. Gabriel Sogand alias Leon Taxil alias Miß Diana Vaughan nur in ganz beschränktem Sinne acceptiert, übrigens aber abgelehnt. Heute sehe ich ein, daß die beiden Herren doch näher verwandt sind.“

Kann noch ein Wort über die „bekannten“ Romane. Sittliche Bedenken können gegen dieselben nicht erhoben werden. Das war es auch, was ihnen so manche Empfehlung, auch von Bischöfen,

eingetragen hat. Man glaubte in denselben eine Lektüre zu haben, die, im Gegensatz zu der Unmasse von glaubens- und sittenlosen Erzeugnissen der Litteratur, für die Jugend ohne Gefahr sei. Wir lassen hier eine Charakteristik derselben von Herrn Cardanus folgen: „Es sind Sch- Erzählungen. H. Karl May (auch Kara ben Nemsi Effendi oder Old Shatterhand, weil er es so ausgezeichnet verheißt, unzählige Feinde mit einem einzigen Fausthieb zu Boden zu schmettern) erzählt seine eigenen Erlebnisse, und sie sind so wunderbar wie der Mann selbst. Er spricht eine Menge der verschiedensten Sprachen und Dialekte mit fabelhafter Geläufigkeit, besitzt sehr respectable theologische, ärztliche und sonstige wissenschaftliche Kenntnisse, vor allem aber ist er unübertrefflich in allen Sport- und Kriegskünsten. Reiten kann er wie ein Cowboy, laufen wie ein Hirsch, schwimmen wie ein Fisch, und vollends im Unschlichen und Fährtensuchen macht er den stündigten Indianerhäuptling glatt, allenfalls mit Ausnahme seines Bufenfeindes Winnetou, des großen Häuptlings der Apachen; sein Bärenböter und sein Genty- stutzen mit 25 Schüssen verfehlen niemals ihr Ziel, aber auch mit Lasso und Holo, Säbeln und Kolben, Schlacht- und Wurfbel, Gasse und Messer weiß er gleich sicher umzugehen. Kein Wunder, daß er in den verschiedensten Weltteilen die gewaltigsten Heldenthaten verrichtet. Daß er gefangen, gefesselt, eingeschlossen, an den Marterpfahl gebunden wird, aber dank seiner großen Tapferkeit und Schlantheit glücklich davonkommt, das geht in die Duzende, denn merkwürdigerweise veräumen seine Todfeinde regelmäßig, ihm rechtzeitig eine Kugel vor den Kopf zu geben, und dann brennt er durch. Ein Segen für die Menschheit! Denn wer sollte all die dummen Kerle retten, die wegen Nichtbeachtung seiner Instruktionen in die größte Lebensgefahr geraten? Wer sollte all das Geld verschenden, das er selbst so gründlich verachtet? Mit ihm würde ja der reinste Übermensch zu Grunde gehen, dessen ganzer Lebensweg mit Werken der heilichen und geistlichen Barmherzigkeit gepflastert ist!“

Dabei ist er ein sehr frommer Mann, gelegentlich auch rechtgläubiger Katholik.

— Das alles ist nun ja an und für sich nicht schlimm. Das Ersinnen ist das Vorrecht des Romanciers, auch des Sch- Erzählers, und ob ein Jules Verne in der ersten oder dritten Person phantastirt, ist gleichgültig. Ob er es zu arg treibt, ist zunächst eine Geschmacksache, und wenn er in jugendliche Hände kommt, eine Frage der Pädagogik, aber auf das achte Gebot wird man einen geschickten Mündhauken nur unter besonderen Umständen prüfen. Die aber liegen hier vor. Man braucht es H. Karl May nicht übel zu nehmen, wenn er das Blau vom Himmel heruntererzählt. Auch wenn dabei den Kopf schüttelt, kann seine mannigfachen Kenntnisse, seine Formgewandtheit und Erfindungsgabe erkennen, wenn auch mit starken Reserven bezüglich der Wiederholungen und des mangelhaften Stils. Hier soll auch nicht eingehender von der Wirkung die Rede sein, welche seine ausschweifende Romantik auf jugendliche Leser ausübt oder doch ausüben kann — der eine hat darüber bitter geklagt, der andere tröste sich mit der Erwägung, daß seine Reiseromane schlimmere Lektüre verdrängen — aber ernstlich übel nehmen muß man es ihm, wenn er ernst genommen sein will.“

Daß Karl May dies thut, steht bei allen außer Frage, die seine Werke nur einigermaßen kennen; man braucht nicht einmal die von ihm selbst verfaßte Reiserelle „Freud und Leid eines Vielgelesenen“ im Hauschoß gelesen zu haben. Daß ihm dies auch gelungen ist, weiß fast jeder. Die May- Schwärmer werden sich durch diese Enthüllungen jedenfalls heilen lassen.

Wie dem nun auch sei, auf jeden Fall möchten wir auch die „guten“ Romane bei Knaben unbedingt vermissen, ja sogar Jünglingen können sie, wenn viele unmittelbar nacheinander gelesen werden, schädlich sein. Die Phantastie wird überspannt und mit Bildern angefüllt, die wenig Wert haben, während der Verstand leer und das Herz öde bleibt. Außerdem wird man an ernster Lektüre, die aufträgt, weil sie denken verlangt, keine Freude mehr haben, und man wird zum eigenen und anderer Unglück nur lesen, um nicht denken zu müssen. Das ist aber eines jeden edlen Jünglings unwürdig. Solange deshalb für die Jugend nur das Beste gut genug ist, gibt es für einen fernläufiger Knaben und strebhamen Jüngling noch manche andere Lektüre, die vielleicht nicht so spannend ist, dem

*) Zwei Tage vor dem Vortrage war zur Verteidigung May's eine kleine Broschüre herausgegeben worden von einem „Dankbaren May-Leser,“ der aber Karl May selbst oder doch wenigstens ein von ihm Inspirirter war. Da sogar Briefschlüssen vorgekommen waren, so hat dieselbe ihre Glaubwürdigkeit verliert.

jugendlichen, für alles Erhabene empfänglichen Geiste aber neue und große Ideen zuführt, das Herz edelt und zur wahren Bildung unendlich mehr beiträgt.

Robert Jenhard.

Ein glückliches Versehen.

„Hast Du mich also verstanden, Dora?“ sprach Samuel Hornstein und trat ans knisternde Kaminfeuer. „Ein feines Mahl, womöglich Lachs und gute Weine und,“ fügte er mit bedenklichem Emporziehen der Augenbrauen hinzu, „daß Betty die Wildenten nicht ankremmen läßt.“

Frau Dora rieb sich die Stirn, als ob sie des Eheherrn Wünsche und Befehle für ewige Zeiten in ihr Gedächtnis einprägen wollte.

Samuel Hornstein leitete sie vor Jahren zu seiner Lebensgefährtin erkoren, weil sie, das einzige Kind eines Obsthändlers, fünftausend Thaler Vermögen besaß, was ihm damals, da er im Hause-Mayer und Komp. die Stelle eines Kommiss mit dreihundert Thalern Lohn einnahm, als unvorderstlicher Magnet erschienen war.

Daß Dora nicht viel Verstand entwidelte, keunruhigte ihn gelegentlich, im ganzen aber hatte er ja darauf nicht gezählt, und ihre Thaler hatte sie ihm mitgebracht. Seine Spekulationen glückten, und er war durch das Geld seiner Frau reich geworden und führte ein „gutes Haus“.

Die geringschätzende Art, mit der er die kleine Frau behandelte, war also durchaus nicht am Plage, aber Samuel Hornstein war eben unvernünftig in seinen Ansprüchen.

Nachdem sich Dora hinfänglich die Stirn gerieben, sagte sie mit einer gewissen Fertigkeit: „Ja, ein feines Mahl mit Lachs, Wildenten und Rotwein, das Damastgedeckte und die schweren Bestede, Kofinensalat und Trauben. Ja so, die Mandeln hätte ich beinahe vergessen.“

„Und den Sibamer,“ fügte der Eheherr bei. „Was Du doch für eine besondere Manier hast, alles durcheinander zu würfeln! Wirkst Du nie systematisch denken lernen? Du hättest wahrlich Zeit genug gehabt dazu!“

„Ich weiß es, Samuel,“ entgegnete Dora gelassen. „Aber als Du mir gestern den Speisezettell angabst, kam eben Karls Frau und hat . . .“

„Karls Frau?“ unterbrach Hornstein zürnend. „Da haben wir's wieder! Hab' ich Dir nicht ein Duzend Mal verboten, mit ihr zu verkehren? Du wirst das Bettelvolk am Ende noch dem Bettler Heming vorführen!“

„Bewahre, Samuel, ich vergaß mich nur.“

„Du vergaßest Dich? Das ist's ja eben!“ rief Herr Hornstein erregt. „Daß Du mir keine Dummheiten machst! Karl ist in Kalifornien, hörst Du? und es geht ihm gut. Er ist ein Faulenzer, es seht ihm nicht mehr, als mir! Arbeiten soll er! Wenn eine Person so weit kommt, daß sie keine Verwandten unaufhörlich mit Bettelstücken belästigt, sollte man sie in einer öffentlichen Anstalt unterbringen. Das ist meine Ansicht!“

„Aber es ist ja dein Bruder,“ erinnerte Dora kleinlaut, „und Fanny trägt so ärmliche Kleider.“

„Mein Bruder! Und ist das ein Grund, mir das Leben mit seinen Veremraden und Bettelbriefen zu verbittern? Soll ich deshalb seinen alten Filschut beständig zwischen den Schreibpulten hin- und herschwanzen sehen? Ich sage Dir, Dora, es soll und muß ein Ende haben!“

„Fanny wünschte ja nur etwas zum Nähen; sie möchte für ihre sechs Kinder Brot verdienen und . . .“

„Schweig!“ fuhr Samuel dazwischen; „kurz und gut, Du hast nun gehört, wie ich über die Sache denke, also richte Dich. Heute abend kommt der alte Seuchler übrigens aufs Kontor; ich hoffe aber, es wird das letzte Mal sein. Die Dbee,“ fuhr er nach kurzer Pause fort, während Dora mit einer gewissen Aufregung mit dem Porcellan des Frühstückstisches klimperte, „mir seine bleichsüchtige Elise als Gouvernante für meine Töchter aufdrängen zu wollen! Der Mann hat rein den Verstand verloren.“

Frau Dora schwieg. Wie froh wäre sie gewesen, hätte sie die bescheidene Nichte um sich haben dürfen, statt der hochmütigen

Französin, die im Hause alles zu betrieffen schien und selbst Madame mit der nachdrücklichsten Schonung behandelte.

„Wie wann muß das Mahl fertig sein?“ fragte sie endlich.

„Bis sechs Uhr. Die ‚Iberia‘ kommt um vier Uhr an, Reming wird natürlich gleich nach mir senden, und wir werden uns zur genannten Zeit hier einfinden. Vergiß also nichts, Dora, und falls ich noch etwas wünschen sollte, lasse ich Dich's wissen. Adieu!“

Und Samuel Hornstein setzte mit vornehmer Gelassenheit seinen Hut auf und verließ das Haus, ein Exemplar eines reichgewordenen Kaufmanncs, zufrieden mit seinem Besätze und Ausichten, zufrieden vor allem mit sich selbst.

Freilich kam er eben von einem reichen Frühstückstische; nach einem guten Imbiß aber war er gewöhnlich guter Laune. —

Bei Karl Hornstein war das Frühstück von anderer Beschaffenheit.

„Mutter, darf ich nicht ein paar Muscheln haben zu meinem Brot?“ fragte Willy und hielt sein trockenes Stückchen empor.

„Sei ruhig,“ küsterte Elise, „es sind nur mehr einige für die Mutter übrig, Du wirst sie ihr wohl nicht wegessen wollen.“

„Wenn Du Dein Brot ohne Muscheln nicht essen magst, so gib mir's,“ bat eine zarte Kinderstimme.

„Warum haben wir heute keine Milch, Mutter?“ sagte August und betrachtete mit nicht zu verlegendem Mißfallen das Glas Wasser, das vor seinem Teller stand.

„Der Milchmann will uns keine mehr verabfolgen, bevor die alte Rechnung bezahlt ist,“ erklärte der kleine naseweise Franz.

„Seid stille!“ gebot die Mutter und sah ob dem hungrigen Thomas ihr Stückchen Schwarzbrot auf den Teller.

„Du wirst doch heute bei der Kälte nicht ausgehen, Karl? Deine Heiserkeit hat zugenommen.“

„Ich glaube, die frische Luft wird mir gut thun, und ich muß zu Samuel,“ entgegnete der blaße graubaarige Mann, dessen eingefunkene Augen und farblose Lippen von Stwindstucht zeugten.

„Zu Samuel!“ sprach die Frau; „als ob der hartherzige, gefühllose Geldmensch Dir helfen würde!“

„Fanny, Du sprichst von meinem Bruder!“ verwies der bleiche Mann.

„Ja, leider von Deinem Bruder. Ich wollte, er wäre es nicht, er hat ja doch nicht mehr Empfindung, als ein Stück Holz.“ Elise,“ wandte sie sich zu ihrer Tochter, „räume den Tisch ab und bringe meine Arbeit.“

Und die arme Frau nähte eufsig, um in den kurzen Wintertagen die vierzig Schillinge zu verdienen, welche den Hunger von ihren Lieben fernhalten sollten.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Marlsruhe (an der Rheinischh.) Den 3. Mai 1902. Wie der Kranke, welcher an einem chronischen Ubel leidet, das ihn bald zu verlassen scheint, mit sehnsüchtigem Erwarten den Tag herbeiwünscht, wo die Krisis als überstanden zu betrachten ist, so hofft auch der Landwirt schon einige Jahre hindurch vergebens, daß die landwirtschaftliche Krisis, hervorgerufen durch Mißwachs, schwanrende Fruchtpreise, Steigerung der Landpreise und dgl. Ubel mehr, sich endlich zum Besseren wenden möge. Wie lange noch der Ackerbauer mit dieser Krisis zu kämpfen haben wird, läßt sich keineswegs vorherbestimmen; daß dieselbe aber, wie alle größeren Ubel, womöde Flecken hinterlassen wird, unterliegt keinem Zweifel. Wie aber diesem Ubel abzuhelfen sei, zu welchen Mitteln der Landwirt greifen muß, um alle die gegen ihn aufsteigenden dunklen Wolken zu verschrecken und um mit den gegen ihn sich erhebenden Unbilden zu kämpfen, sind Fragen von großer Bedeutung und Wichtigkeit, weshalb dieselben auch nicht aus dem Auge zu verlieren sind. Wohl beschäftigt man sich bereits auch in Regierungskreisen mit der Lösung dieser Frage; aber es wäre ein unverzeihlicher Fehler, wenn man sich in dieser für die Landwirtschaft kritischen Zeit allein auf fremde Hilfe verlassen und die eigenen Hände müßig in den Schoß legen wollte. Da es der Bauersmann selbst ist, der durch die landwirtschaftliche Krisis am meisten leidet, und folglich die Hebung des Ackerbaues für ihn von größtem Interesse ist, so tritt auch an ihn die Pflicht um so stärker heran, an der Lösung dieser wichtigen Aufgabe mutig mitzukämpfen.

Es ist notwendig, daß wir Bauern mit Rat und That immer mehr Hand in Hand gehen, die Mängel, welche den Fortschritt des Ackerbaues hemmen, abstellen, dagegen belehrende Beispiele, Proben und Erfahrungen zum allgemeinen Wohl und im eigenen Interesse öffentlich besprechen: nun so zum vernünftigeren Betriebe des Ackerbaues anzumuntern, in erprobten Neuerungen sich einander zu belehren und dadurch zu unterstützen. Der heutige Stand der Kultur bestätigt klar und deutlich, daß die altgebrachte Wirtschaftsweise durchaus nicht mehr genügt, um aus dem Schoße der Erde alle die Schätze zu schöpfen, welche darin ruhen, und es kann daher nicht geleugnet werden, daß gegenseitige Mahnungen nicht wenig dazu beitragen, einen günstigen Erfolg in dieser Hinsicht zu erzielen. Ist die Frage über zweckmäßige Neuerungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft angeregt und von den Landwirten mit tiefem Ernst aufgefaßt, so dürften zur Entwicklung derselben gewiß auch kompetentere Federn, als die eines einfachen Bauern, nicht ermangeln, sich lektorem zur Seite zu stellen, um in dieser Hinsicht belehrend mitzuwirken und ihn auf seine Mängel und Irrtümer aufmerksam zu machen. Öffentliche Urtheile sachverständiger Männer wären daher sehr wünschenswert.

Der Mensch ist mit all seiner Gelehrsamkeit zwar nicht imstande, auch nur einen geringen Einfluß zu seinen Günstern auf die Atmosphäre zu üben; dennoch stehen ihm aber Mittel zu Gebote, welche ermöglichen, atmosphärische Niederschläge im Acker anzusammeln, um dadurch einer totalen Mißernte vorzubeugen. Die Erfahrung lehrt augenscheinlich, wie vorteilhaft das Brachen in dieser Hinsicht auf das Gedeihen der Feldfrüchte wirkt. Der im Anfange des Frühlings tief gelockerte Boden ist geeignet, reichliche Nässe in sich aufzunehmen, nur muß dafür gesorgt werden, daß die sich dadurch bildenden mineralischen Stoffe nicht unumstößig verduften. Um diese Ausdünstung zu verhüten, wird nach je einem starken Regen die sich nach demselben bildende Kruste leicht verreggt, damit durch die im harten Boden entstehenden Ritzen keine Dünste in die Luft übergehen können. Der Grasswuchs wird durch flaches Umackern verhindert. Nur dadurch ist es möglich, sich die Atmosphäre für ein mehr oder weniger günstiges Gedeihen der Feldfrüchte dienstbar zu machen. Wo diese Methode der Bearbeitung des Bodens bereits einige Zeit eingeführt ist, auch Düngung des Bodens, Saatenwechsel und Verwendung vorzüglicher landwirtschaftlicher Gerätschaften mit in Betracht kommen, da kann von einer landwirtschaftlichen Krisis keineswegs die Rede sein, was besonders der Wohlstand unserer memnonitischen Nachbarn jenseits der Molotschna vollaus bestätigt. Dieser auffallende Wohlstand der Memnoniten, die bei ihnen existierende Ordnung in Hof und Feld, sowie der Besitz einer edlen Rasse Viehes imponieren sehr auch auf der Kolonistenseite, und finden die daselbst eingeführten zweckmäßigen Neuerungen bereits mehr oder minder treue Nachahmung.

In vielen Kolonien hat man bereits eingesehen, daß man neben dem Ackerbau auch der Viehzucht einige Aufmerksamkeit schenket. Diese Aufmerksamkeit erstreckt sich jedoch meistens nur auf die mehr nutzbringende Pferde- und Rindviehzucht. Man ist darauf bedacht, neben dem zum Zwecke des Ackerbaues dienenden Pferden jährlich einige Fohlen nachzuziehen, die zum mindesten von Seiten des Hengstes von edler Abstammung sind. Deshalb wird auch bei der Auswahl der Zuchttiere besonders darauf gesehen, daß der Hengst von reiner Abstammung ist, daß er einen regelmäßigen Körperbau, Kraft und eine angemessene Größe hat, munter und lebenslustig ist. Ebenso strenge verfährt man auch schon vielerorts bei der Auswahl der Zuchtbullen und erzielt dadurch glänzende Resultate. Auch bei uns, die wir leider noch zu den wenigen zählen, welche die Vortrefflichkeit dieser Neuerungen einsehen, sollte man doch schon an unsere Nachbarcolonie Alexanderheim bemerkt haben, daß dieselbe in verhältnismäßig kurzer Zeit in Bezug auf die Vortrefflichkeit der edlen Zuchttiere uns weit überflügelt hat. Man ist hier zwar darauf bedacht, um recht viel Körner zu erzeugen; was man aber an Viehprodukten liefert, ist kaum der Rede wert. Wenn nun aber die Körner mißrathen, wie dies schon oftmals der Fall gewesen, so stehen wir rat- und hilflos da.

Der April brachte uns in diesem Jahre viele kalte Tage, Nachfröste und raue Winde. Dessenungeachtet ist der Saatenstand hier sehr befriedigend. Der frühgesäte Roggen wirft Ähren aus. — Am ersten Mai ging hier und in der Umgegend ein sanfter Regen

nieder. Bei angemessener Witterung ist hier eine gute Ernte zu erwarten. Der liebe Gott gebe seinen Segen dazu!

F. Weininger.

Preßstimmen.

Zum Franko-russischen Bündnis. Angesichts der Ankunft des Präsidenten Frankreichs nach Rußland widmet die Residenzpresse Artikel dem franko-russischen Bündnis und den Diplomaten, die die Entwicklung des Bündnisses gefördert haben. Hier seien einige Auszüge angebracht:

Dem Zweibunde Rußlands und Frankreichs ist der Leitartikel der „Nowoje Wremja“ gewidmet.

„Mit jedem Jahre tritt die Weltbedeutung des franko-russischen Bündnisses immer mehr und mehr hervor. In jedem bedeutenden Ereigniß des internationalen politischen Lebens kann man jetzt schon den Einfluß des Zweibundes wahrnehmen, mit welchem fortan gerechnet werden muß. Natürlich hat die Diplomatie Rußlands und Frankreichs nicht mit einemmal begonnen, ihre Thätigkeit in allen Fragen in Einklang zu bringen. Es war Zeit erforderlich, um alle möglichen Punkte der Anwendung der Kräfte des Zweibundes klarzustellen. Diese Arbeit ist noch lange nicht zum Abschluß gekommen, aber auch jene Erfolge, welche in dieser Richtung schon erreicht sind, wird man für sehr bedeutende erachten müssen. Jedoch werden, wie sich auch immer die Aktionsphäre des franko-russischen Bündnisses erweitern mag, alle Ziele, die sich dasselbe steckt, unüberänderlich einen friedlichen Charakter tragen, werden mit den Principien der Gerechtigkeit und Gesezlichkeit in Einklang bleiben. Der Schutz des allgemeinen Friedens, das ist strachdas erste Grundziel des Bündnisses Rußlands und Frankreichs. Als strachdas leuchtendste Ziel über der ganzen arbeitenden Menschheit.“

Die „Peterburgskaja Wedomosti“ sprechen begeistert von dem festen Fundamente des Zweibundes.

„Das franko-russische Bündnis erstarkt nicht nur infolge von materiellen Interessen, nein, hundertmal nein. Es erstarkt kraft jener geheimnisvollen und magischen Gewalt, welche sich der Volksspsychologie bemächtigt, und die wir mit dem wundervollen, von dem Goethe'schen Genie geschaffenen Worte bezeichnen: Wahlverwandtschaft. In dem wir von diesem Gesichtspunkt aus auf das franko-russische Bündnis schauen, wollen wir nicht jene greifbaren Vorteile aufzählen, welche das Bündnis dem einen und dem andern Lande gegeben hat, aber hinweisen wollen wir darauf, daß seine ganze Kraft und Bedeutung in seinem weiteren Wachstum beruht. Viele Anzeichen geben Grund zu glauben, daß Frankreich und Rußland gewissermaßen die Kristallisationspunkte zweier Welten abgeben: der lateinischen u d der slavischen. Das franko-russische Bündnis ist nichts anderes als der Regenbogen, der sich zur Vereinigung der beiden Welten über einen Abgrund spannt.“

„Willkommen!“ rufen die „Birshewija Wedomosti“ in einem schwungvoll geschriebenen Leitartikel aus, welcher den stärksten Accent auf die friedlichen Ziele des Zweibundes legt.

„Der Frieden, das ist die Fahne Rußlands, und vielleicht wird der Sinn des heutigen freudigen Ereignisses durch nichts so symbolisirt wie durch den Dlgweig, welchen Präsident Doubet auf dem Grabe Alexander III. niederlegt, der nicht umsonst einmal die franko-russische Einigung die „Befundung der göttlichen Gnade, den Segen Gottes, genant hat. So, möge dieser Segen auf Rußland und Frankreich ruhen, möge er ihre unauflösbliche Freundschaft bekräftigen, und möge er der Quell neuer Freuden für jene Millionen werden, welche heute in dem einen Ruße zusammenschmelzen: „es lebe Frankreich, es lebe Rußland.“

Mit Dankbarkeit erinnern sich die „Nowosti“ der Schöpfer des franko-russischen Bündnisses und begrüßen die Staatsmänner der Gegenwart, welche ehrlich das Werk ihrer Vorgänger forschen.

„Präsident Doubet und sein würdiger Mitbelfer, der Minister des Auswärtigen Delcassé haben in dieser Hinsicht ein besonderes Recht nicht nur auf die Aufmerksamkeit, sondern auch auf die Dankbarkeit von ganz Rußland. Sie haben Ihrerseits alles gethan, was in ihrer Macht stand, um das franko-russische Bündnis aufrecht zu erhalten und zu festigen und ihm den friedlichen Charakter zu bewahren, welcher am meisten für diejenigen paßt, die ihre Stärke kennen. Mögen die jetzigen Festtage den Anfang einer noch fruchtbareren Periode in der Entwicklung des franko-russischen Bündnisses bilden. Dies große Werk hat schon reichliche Früchte gebracht, aber wir glauben fest an seine Weiterentwicklung und Hervollkommnung. In diesem Bewußtsein rufen wir aus: es lebe Frankreich, es lebe Präsident Doubet!“

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Schon einige Jahre wird die große Glocke (63 Pud 30 Pfund) im Turme der hiesigen Pfarrkirche nicht geläutet, ans begründeter Furcht, der Turm könne für die Erschütterung zu schwach sein. Die anderen drei Glocken (8 Pud 20 Pf., 5 Pud 13 Pf. und 1 Pud 3 Pf.) stimmen nicht zu einander, weshalb alle umgetauscht werden. Am Feste Christi Himmelfahrt wird S. Excellenz, Unser Hochwürdigster Herr Bischof, Antonius Zerr die neuen Glocken feierlich weihen. Im Gewichte betragen die neuen Kupferglocken:

Die erste 30, die zweite 20 und die dritte 12 Pud zu einem Preise von 17 Rubel 50 Kop. für das Pud. Für die alten Glocken zahlte die Fabrik 13 Rubel fürs Pud. Im Kranz einer jeden der neuen Glocken ist eine entsprechende Inschrift eingegossen und zwar ist zu lesen auf der ersten: „S. Clementis, Pap. M., Patroni Dioez. Tiraspolensis, a. 1902 sub Antistite Antonio Zerr. Cap. Prael. G. Baczewski, J. Kruschinsky, Can. R. Fleck, E. Stang, F. Klimaszewsky, M. J. Antonoff.“ Auf der zweiten: „S. Francisci Xav., Patroni parochiae Saratoviensis a. 1902 sub parrocho Em. Stang.“ Auf der dritten: „S. Antonii Conf. a. 1902 sub Antistite ejusdem nominis.“

— Von hier fuhr ein Dampfer aus, der zwei Barken bugfierte. Unterwegs gelangte er an eine Stelle des Flusses, wo Fischer ihre Netze ausgeworfen hatten; um diese zu vermeiden, nahm der Dampfer seinen Kurs mehr nach rechts, doch gelangte er hierbei so dicht an Sandbänke, daß er sich nach links wenden mußte. Kaum war er aber hier etwas gefahren, als mit einemmal seine Schraube in die Netze geriet, und etwa 30 Faden Netz auf die Welle aufgewickelt wurde, worauf die Schraube den Dienst versagte. Trotz aller Arbeit und Mühe gelang es nicht, die Schraube aus der unfeiwillingen Gefangenschaft zu befreien, und nur nachdem ein Boot abgeschickt worden war und ein zweiter Dampfer aus Saratow zur Hilfe geeilt war, gelang es nach einer anstrengenden Arbeit von 24 Stunden, wobei das ganze Netz in Stücke zerschnitten werden mußte, den Dampfer aus seiner Gefangenschaft zu befreien.

Petersburg. Am 7. Mai traf in Petersburg der Präsident der französischen Republik Loubet ein, der mit großem Pomp empfangen wurde. Für diese Feierlichkeiten wies unsere Regierung 100,000 Rbl. an. Am selben Tage um 7½ Uhr abends fand im Großen Palaste in Zarstoje Selo ein Allerhöchstes Diner statt. Während des Diners brachte Seine Majestät der Kaiser folgenden Trinkspruch aus:

„Indem Ich Sie von ganzem Herzen willkommen heiße, Herr Präsident, gebe Ich der Hoffnung Raum, daß Ihr Aufenthalt unter Uns Ihnen die besten Beweise für die Gefühle, die Frankreich und Rußland verbinden, liefern wird. Könnten Sie doch von demselben ein Andenken behalten, ähnlich dem, welches Wir, die Kaiserin und Ich, über einige in Frankreich im vorigen Jahre so angenehm verbrachten Tage für immer bewahren. Ich erhebe mein Glas Ihnen zu Ehren, Herr Präsident, auf die Größe und auf die Wohlfahrt des schönen befreundeten und verbündeten Landes.“

Der Präsident erwiderte mit folgenden Worten:

„Sire! Indem ich Ihrer Einladung folgte, war es mir besonders angenehm, Ihnen die Glückwünsche Frankreichs zu überbringen, welches für Ew. Majestät immer Gefühle hegt, deren Ausdruck Sie kürzlich haben wahrnehmen können. Mehrere Stunden haben mir genügt, damit ich meinerseits feststellen konnte, wie sehr das Herz Rußlands in Übereinstimmung mit dem Herzen meines Landes schlägt. Frankreich wird ebenso glücklich sein über diese vollkommene Harmonie, wie gerührt von dem Andenken, von welchem Ew. Majestät und Ihre Majestät die Kaiserin die Güte haben mir zu jagen, daß Sie es bewahrt haben. Sehr erkenntlich für den Empfang, der mir zu teil wird, erhebe ich mein Glas zu Ehren Ew. Majestät, Ihrer Majestät der Kaiserin, Ihrer Majestät der Kaiserin Maria, der ganzen kaiserlichen Familie und trinke ich auf die Wohlfahrt und die Größe Rußlands, des aufrichtigen Freundes und des treuen Verbündeten Frankreichs.“

Wilna. Am 5. Mai in der zwölften Stunde abends, als der Gouverneur von Wahl den Circus verließ und seiner Gemahlin in den Wagen steigen half, trat an ihn von hinten ein Mann heran und feuerte einen Schuß aus einem Revolver ab. Die Kugel traf den linken Arm. Als der Gouverneur sich umwandte, um den Attentäter zurückzufassen, gab dieser einen zweiten Schuß ab, der das rechte Bein traf. Der Gouverneur wankte; auf seinen Befehl, den Verbrecher zu ergreifen, warfen Polizisten und das Publikum denselben zu Boden. Der Attentäter gab hierbei einen dritten Schuß in die Luft ab und wurde darauf entwaffnet und arretiert. Beim Verhör nannte er sich den Kleinbürger des Gouvernements Rowno Hirsch Lektet.

Beide Kugeln befanden sich unter der Haut und wurden auf

operative Weise zusammen mit den Zeugzeug entfernt. Gefahr ist keine vorhanden, das Befinden des Gouverneurs ist recht gut. Der Attentäter wurde dem Kriegsgerichte übergeben.

Warschau. 150 deutsche Familien aus den südlichen Gouvernements zogen durch Warschau nach Amerika.

Aus dem Karatschewsker Kreise. Hier entwickelt sich allmählich überall in den Dörfern, in welchen sich „Monopolbuden“ befinden, ein ganz eigenartiges Gewerbe. Neben solchen Monopolbuden, und sogar auf den Treppenstufen derselben, befinden sich fast fortwährend einige Randalisten, die die Käufer des „süßen Stoffes“, die etwa hierher kommen sollten, erwarten. Sobald nun ein solcher Käufer mit der erstandenen Flasche aus der Bude wieder heraustritt, umringen ihn sofort von allen Seiten die Kabaubräder, und verlangen jeder einen Schluck des „Lebenselixirs.“ Gott bewahre, wenn sich jemand erdreisten sollte, ihre Bitte abzuschlagen; der Käufer wird in dem Falle entweder regelrecht verprügelt, oder die Flasche wird ihm abgenommen und ausgegossen. So erschien auch einst eine Frau hier in einer Monopolbude aus dem Dorfe Ujadkoi. Nachdem sie eine Viertelflasche sich erstanden hatte, wollte sie in Frieden weiterfahren, doch anders dachten darüber die sie auf der Treppe erwartenden Randalisten. Kaum war sie nämlich mit der Flasche in der Hand herausgetreten, als jene sie von allen Seiten dicht umdrängten und jeder einen Schluck aus der Flasche forderte! „Was verlangt Ihr, Trübchen, Ihr seid wohl nicht bei Sinnen“, antwortete ihnen die Frau auf ihr Begehren, „wenn ich diejenem einen Schluck gebe, und jenem auch einen, und so fort, was bringe ich dann nach Hause, und wir sind sehr arme Leute!“ — „Ach so, Du willst uns nichts geben“, war die Antwort, „da hast Du es dafür!“ — und mit lautem Klirren flog die Flasche zerkümmert zur Erde. Mit Thränen in den Augen kehrte das arme Weib in die Bude zurück und klagte dort der Verkäuferin ihr Leid.

b) Ausland.

Rom. Der Hl. Vater opferte zum Besten der Verunglückten auf der Insel Martinique 20,000 Lire.

St. Vincent. (Zusl.) Dort sind bisher 2,000 Tote geborgen. Die Küste ist unzugänglich, das Innere durch einen Lavastrom abgeschnitten. Der Vulkan „Soufrière“ ist noch immer in Eruption. In St. Pierre wird die Leichenbergung durch französische Soldaten besorgt, Hunderte von Leichenräubern treiben trotz des Peitlenzgestanks ihr unheimliches Gewerbe. Ein Weißer und fünf Neger, mit Ziwelen beladen, wurden verhaftet von dem amerikanischen Hilfskreuzer „Potomac“ aufgenommen und den Behörden in Fort de Franc ausgeliefert. Der amerikanische Senat bestimmte 500,000 Dollars für die Notleidenden. Präsident Roosevelt erließ einen Aufruf für den Hilfsfonds. Die Sammlungen werden in allen Postämtern und Nationalbanken vorgenommen.

— Ein Stimmungsbild über die verschüttete Stadt St. Pierre und ihre Bewohner bringt ein Londoner Blatt aus der Feder eines Schiffstewards. Er schreibt: „Die Schiffe, auf denen ich Steward war, legten stets an einer der westindischen Inseln und sehr oft auf Martinique an. Es ist dort kein eigentlicher Hafen, sondern ein in die See vorspringender Hafendam. Gewöhnlich blieben wir drei Tage dort und luden Reis, kondensierte Milch und anderes in Leichterkschiffe, die von ein paar Negern mit 24 Fuß langen Rudern ans Ufer gerudert wurden. Die Neger von St. Pierre sind gutmütige und muntere Leute, die eine französische Mundart sprechen. Die Kinder von St. Pierre tauchten nach kleinen Geldstücken, und ich erinnere mich eines Jungen, der für eine kleine Münze auf einer Seite des Schiffes untertauchte und an der anderen Seite wieder heraufkam. Vom Schiff aus konnte man den schwarzen Mont Pelé mit seinem ganz in Nebel oder Dampf gehüllten Gipfel sehr deutlich sehen. Alle Welt sagte, es wäre ganz harmlos und seit vielen Jahren erloschen. Er sah auch so sicher aus, denn er war ganz angebaut, und vom Schiff sah man ganz deutlich die weißen Häuschen, mit denen er übersät war. Man bekam in St. Pierre reichlich Salat, Gurken, Rettiche und dergleichen zu kaufen, und ich nehme an, es wurden auf dem Berge angebaut, ebenso wie Yamswurzeln. Als die Katastrophe sich ereignete, sind die meisten Bewohner von St. Pierre sicherlich in der Frühlingszeit gewesen. Es war ein frommer Ort, morgens und abends und jeden Wochentag

ging man in die Messe. St. Pierre war wie ein kleines Paradies. Man sah nicht die Faulheit und Armut, wie man sie anderswo findet. Dann war es unlegbar eine hübsche kleine Stadt. Vom Schiffe sah man die Kirchen und Kapellen mit Säulen und Kuppeln und weiße, rote und hellblaue Dächer. Nur auf dieser Insel kommen die Bewohner an Sonntagen nicht aus Her, um Obst zu verkaufen. Nach am Lande sah man den Unterschied von anderen Inseln. Die Häuser standen nicht so dicht beisammen, und die Leute schienen alle so fleißig und beschäftigt. Die Menge forschte einen bei einem Gange durch die Stadt nicht aus. Vergnügungsorte gab es nicht an Land, selbst die Teinstuben sind mehr wie Läden. Es muß große Geschäftszeit in St. Pierre gewesen sein, als die Katastrophe erfolgte, aus den vielen Schiffen zu schließen, die zur Zeit da waren. Ich habe niemals mehr als einen Dampfer und ein halbes Duzend Schoner und Barken dort gesehen. Ich war betroffen, daß 40,000 Leute getötet worden sein sollen. Als ich vor etwa einem Jahre fragte, wie groß die Bevölkerung von St. Pierre sei, sagte man mir: 25,000 Personen. Dazu kommt die Landbevölkerung auf dem Mont Pelé, weitere 1,000 Leute, aber das sind noch nicht 40,000. Zu den Industrien des Ortes gehört das Verfertigen von Terrakottastatuen. Dann sind viele Leute in der Obstkultur beschäftigt, die Apfelsinen, Bananen, Pflaumen u. s. w. hervorbringt. Die Insel ist viel besser daran als St. Vincent, wo die Leute vor anderthalb Jahren dem Verhungern nahe waren. Das Krüdfleisch in St. Pierre ist freilich zähe wie Leder, da die Tiere erdgeschlachtet werden, wenn sie zu alt zum Arbeiten sind."

Kuba. Vor kurzem ist die Insel Kuba zur unabhängigen Republik verkündigt und die Vereinigten Staaten, welche die Insel vor vier Jahren den Spaniern entrißen, fungierten hierbei als Paten. Sie lösten dabei das feierliche Versprechen ein, welches sie den Kubanern vor dem Kriege gaben. Auch die Probejahre, welche den Bewohnern der Insel auferlegt wurden, sind in Ruhe und Ordnung verlaufen. Der erste Präsident des neuen Staates ist General Thomas Estrada Palma. Er wird als ein sympathischer, ruhiger Mann geschildert, der seinerzeit als Revolutionär redlich den spanischen Mächtern zu schaffen gab, und der darum bei den Kubanern überaus populär ist. Am 20. (7.) Mai bezog er feierlich den ehemaligen spanischen Gouverneurspalast in Havana, und General Wood, welcher bisher namens der Vereinigten Staaten die Insel verwaltete, hat der neuen kubanischen Flagge militärische Ehren erwiesen, ehe er sich mit seinen Truppen an Bord des amerikanischen Kriegsschiffes „Brooklyn“ begab. Von diesem Augenblicke wird die Insel von den Amerikanern als Ausland betrachtet. Nur gegenüber fremden Mächten, also in den internationalen Beziehungen der Insel, beanspruchen die Vereinigten Staaten ein Protektorat.

A n n e k k e n

Wie werden Hüner rasch und gut gemästet? An alten Becken, Mäandern und Mauern, ja auch an Steinhaufen sehen als Unkraut die für Garten und Feld so erwünschten Kresse; die Pflanzen mit ihren Samen bieten ein außerordentlich gutes Mastfutter in getrocknetem Zustande dar. Die dünnen Blätter und Samen sind, zu Pulver gestoßen, mit Roggenmehl und Kleie unter Zuguß von Wirtschaftswasser oder dem Abgüß von geschälten Kartoffeln zu einem Teig zu kneten. Aus dem Teig werden handliche Kugeln hergestellt, die entweder durch Stopfung oder Verwerfung in Broden zum Bergbrenn gelangen. Nebenbei ist jeden Tag den Tieren dreimal etwas Hafer vorzugeben. Gesunde Tiere werden bei diesen Futter in drei Wochen überaus fett. Das Fleisch ist zart, dabei kräftig und recht wohlgeschmeckend. Das Sammeln der Kresse ist mit Mühe nicht verbunden, ebensowenig deren Trocknung.

— Gegen Raupenfraß. Mit dem knospenden Grün erscheint häufig auch zugleich die gefährliche Raupe. Um nun diese zu vernichten, kauft man sich in einer Tabakfabrik Tabakstaub und bestreue damit die Pflanzen und Sträucher. Am besten ist es, wenn man nach einem Regen streut oder vorher tüchtig spruzt, so daß der Staub nicht so leicht wegfleht. Um keine Maden an die Wurzeln der Pflanzen zu bekommen, empfiehlt es sich, Tabakstaub dünn, bevor man pflanzt, in die Erde zu streuen. Das Mittel ist äußerst billig und probat.

— Der berühmte Kardinal Meisach kam einst, als er noch Bischof von Eichstätt war, in ein Dorf seiner Diözese, wo kurz vorher eine große Prügelei vorgekommen war. Er ließ die Anführer vor sich kommen und machte ihnen darüber Vorstellungen. Da trat einer im Namen aller hervor, um die Vertreibung zu führen, in der er sich folgender Worte bediente: „Gw. Gnaden, wir sehen selber ein, daß wir sehr geschilt haben; aber was

thusch't denn mit, Gw. Gnaden, wenn de b'lossen bisch't." Der Bischof lächelte über diese gutgemeinten aber zweideutigen Worte und entließ sie mit seinem Segen.

— Womit handeln sie denn? Lehrer: „In Schäfers „Wilhelm Tell“ treten über fünfzig handelnde Personen auf.“ — Der kleine Kohn: „Entschuldigend Sie, Herr Lehrer, womit handeln sie denn?“

— Leider verheiratet. „Nun, Freund, so betrübt? Ich denke, Sie haben erst kürzlich geheiratet?“ — „Ja, allerdings; aber ich habe mich leioer verheiratet!“

— Lehrer: „Sag, Frischgen, was muß man thun, um in den Himmel zu kommen?“ — Frischgen: „Sterben, Herr Lehrer!“

Redacteur-Verleger Z. Kruschinsky.



Ferdinand Stuflesser

BILDHAUER u. ALTARBAUER

in St. Ulrich-Gröden, Tirol, Austria

Inhaber des päpstl. Ehrenkreuzes
„Pro Ecclesia et Pontifice“

Heiligenstatuen, Altäre und Kreuzwegstationen etc.

Preise von Heiligen-Statuen aus Holz und Stein polychromiert:

Höhe in Centimetern: 100 120 140 160 170 180 cm.

Preis in Mark: . . . 70 100 136 168 200 230 Mk.



Ueber Altäre und Kreuzwege sende ich Kataloge und Kostenüberschläge gratis.

Testor ego infrascriptus

Ecclesiae S. Joachimi de urbe Rector, altare et Beatae Mariae virginis simulacrum, quae pro hac eadem ecclesia dominus Ferdinandus Stuflesser de S. Ulrich-Gröden, Tirol, ligno insculpsit, communi spectantium iudicio maxime probata, auctoris in arte sacra excellentiam prae se ferre, eumque ego libentissime omnibus commendo.

Datum Romae, 1. Martii 1901.

Aloysius Palliola, eocl. R.

„Durch Se. Excellenz, unseren Hochwürdigsten Bischof, auf die Arbeiten Herrn Stuflesser's aufmerksam gemacht, bestellte ich bei ihm im Jahre 1900 den Hochaltar in meiner Pfarrkirche zu Selz, der nicht bloß zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen, sondern ein wahres Kunstwerk genannt werden muß. Ich kann Herrn Stuflesser allen Geistlichen nur aufs wärmste empfehlen. Wer an der Leistungsfähigkeit Herrn Stuflesser's zweifeln möchte, kann ich nur bitten, dessen Arbeiten sowohl in Selz als auch in Kandol sich näher anzusehen.“

P. Joseph Hoid.

Mojait-Cement-Veronfabrikation

W. S. Nowitzki u. Co. Saratow, Gymnasicheskaja, Cde Arman'skaja, Haus № 36.

Annahme von Bestellungen u. Accordarbeiten auf Belegen der Fußböden, Parabestiegen u. Treppenhäusen mit farbiger Mojait, auf Kanalisationsröhren, Denkmähler, Postamente, Winnen, Wasserbehälter u. s. w. Welle Einrichtung der Gewölbe nach dem System Monie. Ausführung allerhand Arbeiten nach Zeichnungen.

Die Preise sind außer aller Konkurrenz. Cadellose Ausführung.

Sie werden auch Bestellungen angenommen auf Zustellung von verzinktem Dachblech u. von einfachem u. doppeltem Fensterglas.

Freistürante unentgeltlich.

G. Wittenburg Saratow, Deutsche Straße № 19.

Trockene und Oel-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.

Alles Zubehör für Künstler u. Dilettanten Photographen Trockenplatten, Apparate, Papier u. sämtl. Zubehör

(Dunkles Zimmer für Leisten.)

Magazin und Werkstat

— Schachwerk —

D. K. Kuer immer in großer Auswahl.

Archirechts Korpus, gegenüber dem Museum.

**Niederlage aller
Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel
A. A. BOKE**

in Saratow, Moskauerstr., zwischen der Alexander u. Wolka, Haus
Vorissow-Morosow № 70, Telefon № 402.
empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl u.
zu allerniedrigsten Preisen

französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten
Fabriken

Société Général Meulière

(Roger Fils & Co.) und

Grand Société Meulière Dugetu & Co.

in Frankreich La Ferté s. Jouarre

Seidencylindergaze, Drahtgewebe,

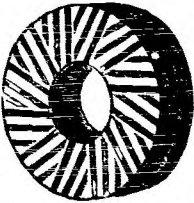
Leber- u. Kamelhaar-Treibriemen, Walzenstähle zur Herstellung
des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreidereinigungsmaschinen,
Getreidebürstmaschinen, Trieurs, Cylinder, Walzenstuhlungen,
Sirseschäl- und Sortiermaschinen, Wollkräher und
Tupfdruckmaschinen.

Komplette Einrichtungen für Ölmühlen, Hydraulische Pressen
für Hand- und Riemenbetrieb.

Napftha und Solaroel-Motore.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet

Briefadresse: CAPATOB' A. A. BOKE.



**Wolker
Portland-Cementfabrik
D. B. Seifert u. Ko.**

früher M. Ph. Fligin.



Jährlich werden bis 150,000 Fass
Portland-Cement fabricirt, jedes
Fass enthält 10 Pud 10 Pf. rei-
nes Gewicht bei sehr sorgfältiger
Verpackung.

Niederlagen (von Portland-Cement

befinde sich in Astrachan, Saratow
allen Wolga- und anderen großen
Städten.

Besetzigte
Fabrik-Schutzmarke. **Eigene Dampfschiffe**
Der Cement ist höher als die erforderliche Norm.

Die günstige Lage der Fabrik bezüglich der Rohmaterialien,
wie auch das Versehen derselben mit Maschinen, Mecha-
nismen u. Den aller neuester vervollkommneter Konstruk-
tion versteht in die Möglichkeit, Portland-Cement höchster
Qualität zu fabriciren und zu äußerst

mäßigen Preisen zu verkaufen.

Mit Bestellungen u. Aufträgen wende man sich an
D. B. Seifert, Saratow, Hauptkomptoir.
Telephon № 149.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht,

Speziell

Farben, Lade, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Apothekermagazin

R. H. Staff

Saratow, Alexanderstraße, zwis-
schen der Jarizhner u. Moskauer,
gegenüber der Stadtbank.

Groß- und Kleinverkauf

Apotheker- Droguerie- und Parfümeriewaren. Niederlage von Natural-
Mineralwässern.

Bei der Mühlsteinniederlage von
Iwan Dmitrijewitsch Popow

ist eine große Auswahl von Denkmälern u. Umzäunungen.

Annahme von Bestellungen.

Adresse: Saratow, Moskauer Str., bei der Zebnowerskijstajer
Michailo-Archangeliskajer Kirche.

Leberhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hambur-
ger, Bogorodsker u. anderen Leberwaren. Erledigung
von Aufträgen. Absendung verschiedener Waren nach Verlangen.

Klein- u. Großverkauf

Iwan Petrowitsch Kalentjew

in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.

Musikalienmagazin

N. Synonjatnikow

Deutsche Straße, gegenüber dem Hotel „Rossia.“

Erhalten eine große Auswahl

Grammophone,

sowie auch das ganze Verzeichnis geräuschloser

Zusammensätze berühmter Artisten.

**Die Verwaltung des Giraspoler
Seminars**

in Saratow macht hiermit bekannt, daß diejenigen Knaben

aus dem Süden

welche für das bevorstehende Schuljahr als Zöglinge der
Anstalt aufgenommen werden wollen, das Eintrittsexamen
bei einem der folgenden Herrn H. E. an festgesetztem Ter-
min abzulegen haben und zwar:

- in Odesa beim H. Dekan Hartmann den 24. Mai.
- in Karlsruhe „ H. Pfarrer Scherr „ 27. Mai.
- in Göttingen „ „ Glasbom „ 24. Mai.
- in Rosenthal „ „ Fix „ 28. Mai.
- in Heidelberg „ „ Hoffmann „ 24. Mai.

Zur Frühjahrssaison

Schuhwerk Herren-Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. Mägen neuester Muster, Gatschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur, Regenstiefel u. Spatierstiefel sind in großer Auswahl zu haben im Magazin

M. J. Schobotin

Obermarkt, gegenüber der Peter-Baulskirche, eigener Korpus.
Groß- u. Kleinverkauf. Fire Preise.

Lebensversicherung

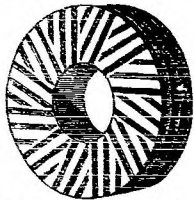
Wer sich selbst u. seine Kinder am billigsten versichern will, der wende sich persönlich oder brieflich an den General-Inspektor der

Russischen Gegenseitigen Versicherungs-Gesellschaft
M. J. Maisel in Saratow, Amjanelajaja, eigenes Haus.

Grande Sociéte Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie

Sucursale maison fondée en 1752.
A. EPERONH La Forté-s/-Jouarre, (Seine-&-Marne.)

Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat, Mählsleine unseren Fabriques in den Gouvernements Saratow, Simbirsk, Astrachan zu verkaufen.



Die Mählsleine sind ein spezielles Fabrikat für benannte Landesteile und mit Tafeln unserer Firma und der von Herrn A. Borell in Saratow versehen.

Wir bezeugen ferner, niemals Mählsleine an Herrn A. A. Bore (Bocquet)

in Saratow verkauft zu haben.
LaForté-s/-Jouarre, den 11. September. 1901.

Dupety, Orsel & Cie.

Den Herren Mählsleibern zur gefl. Beachtung.

Nachdem ich die Mählsleine der Firma

Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie

in Frankreich

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mählslein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leber-Kamelhaaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Befahren der Steine (Wissen) und Seidenschlinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit. 23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit.
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№ №		№ №	
0—00	2 R. — R.	1 R. 80 R.	2 R. 40 R.
1.	2 " 10 " 1 " 90 "	7 2 " 70 "	2 " 50 "
2.	2 " 20 " 2 " — "	8 2 " 80 "	2 " 60 "
3.	2 " 30 " 2 " 10 "	9 2 " 90 "	2 " 70 "
4.	2 " 40 " 2 " 20 "	10 3 " — "	2 " 80 "
5.	2 " 50 " 2 " 30 "	11 3 " 10 "	2 " 90 "

Überjende per Post Lieferungen über 20 Mbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Mbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, Alexandru Andrejewitsch Borell na углу bol'shoj Serpiewskoj u Soznoj, svoj dom.
Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eigenen Hause, Serpina-Magazin unweit vom Abendmarkt.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Борею.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Wehlhändlers Borell wohnt.

Den Theeliebhabern empfehlen wir
Thee der Firma C. D. Timenkov
in Saratow
Übersendungen per Post auf Rechnung der Firma.
Die Güte des Thees ist besser als die anderer Firmen um 20% per Rubel.

Wo kann man billig kaufen Uhren, goldene und silberne Gegenstände?
Nur im Magazin Ackfeldorf Alexanderstraße, zwischen Moskauer und Jarizynner.

Schreibentensilien-Niederlage
A. J. Sedin
u. B. J. Pokrowski
Alexanderstr., Haus Lillo, zwischen dem Theaterplatz u. der Deutschen Straße.
Telephon N 422.

Die Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen
S. P. Petrov.
Hauptniederlage u. Kontor: Pokrowsk, Gouv. Samara. Abteilungen: in den Städten Ural'sk, Nibolajewsk, Rowoujensk, im Dorfe Der-gatsch, Kreis Rowoujensk u. Station Schipowo der Kas. Ural. Bahn.

empfehlit:
Separatoren u. Dampf-Dreschmaschinen v. Heinrich Lanz, Getreidemäher v. J. B. Kleiner, Binder, Getreide-u. Grassmäher von Mac Cormick.

Fensterglas der Fabrik
W. A. Paschkow
im Magazin **J. J. Pell**
Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nibolaj. u. Alexand. Specieeller Handel mit böhmischen, halbweißem u. mattem Glas. Soeben ist stets zu haben: Farben-Muster- u. Spiegeglas, Spiegel versch. Fabriten, Diamanten zum Glas-schneiden, Okonomielüchen aus Guß, Bilderrahmen, Silber, Lampengläser u. Dochte.
Klein- u. Großhandel.
Alles zu Fabrikpreisen.
Telegrammadresse: Saratow—Sch. Telephon № 459.

Specielles Magazin mit Farben, Lacken, Firnissen, Droguerie- und Schiffswaren und allem Zubehör für Maler.
Pawel Petrowitsch Afonow
Klein- u. Großhandel Saratow, Moskauer Str., unter dem Bezirksgericht.
Telephon № 511.

M. B. Sigal
Specialität: Errichtung von Klosetten der allerbervollkommenster Systeme, Bännen, Kolonnen und Wasserleitungen. Außerdem werden allenmögliche Apparatarbeiten angenommen.
Preise sehr mäßig.
Saratow, Deutsche Str., N 40. Telephon N 483.
Народна Труа-индустрија П. У. Шенбергъ и Ко.